Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

17/1995 27. April 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Uneinigkeit im Gebet?
Eine Besinnung zum Guthirt-Sonntag von Martin Gächter 253

Jugendpastoral und Berufungspastoral Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 32. Weltgebetstag um Geistliche Berufe 254

Kaum Platz für andere Hirten
Vierter Sonntag der Osterzeit: Joh 10,27–30 255

Das theologische Buch 257

Orden am Ende?
Eine Problemskizze von Anton Rotzetter 258

Familienpastoral und kirchliche Berufe Ein Beitrag von Martin Spilker 260

Berichte 261

Amtlicher Teil 263

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster St. Andreas, Sarnen (OW): Weihnachtstafelbild (15. Jahrhundert)

Uneinigkeit im Gebet?

Alle Katholiken und Pfarreien sind eingeladen, am 4. Ostersonntag (Guthirt-Sonntag) in besonderer Weise um kirchliche Berufe zu beten. Ein Blick in die Pfarrblätter und auch Umfragen lassen die Vermutung aufkommen, dass nicht mehr in allen Pfarreien viel für das grosse Anliegen der kirchlichen Berufe gebetet wird. Was nützen dann so gute Anregungen zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe, wie sie die IKB auch dieses Jahr wieder unter dem Motto «eine Schlüsselfrage» in alle Pfarreien gesandt hat? Gewiss, den Pfarrern werden für die Sonntage auch gar viele Themen und Anliegen angeboten, weshalb sie manches unbeachtet auf die Seite legen. Doch für jede Pfarrei und jeden Katholiken bleibt eine genügende Anzahl von Seelsorgern in überzeugender Qualität wichtig. Darum sollte für diese «Schlüsselfrage» doch Zeit und Aufmerksamkeit gefunden werden, nicht nur am 4. Ostersonntag, sondern das ganze Jahr hindurch.

Doch sind wir Katholiken uns noch einig, worum wir beten sollen? Vielleicht steigt heute aus manchem Herzen das stille Gebet: «Wie gut, dass es immer weniger Priester gibt, dann kommen in der Kirche die Laien mehr zum Zuge, vor allem auch Frauen und Verheiratete in kirchlichen Ämtern. Dann müssen sie doch einmal auch Verheiratete und Frauen zu Priestern weihen! Lieber Gott, ich danke Dir, dass endlich etwas Neues in der Kirche kommt, auch eine positivere Bewertung der Sexualität...»

Andere aber beten im gegenteiligen Sinn: «Lieber Gott, sende uns viele Priester und Ordensleute, nur so kann in der Kirche wieder alles besser werden!» Dabei vergessen sie, auch um viele engagierte Laien, um gute Jugendarbeiter und Laientheologinnen zu beten.

Wie aber sollte ein Gott, der alle Menschen liebt, solch gegenläufige Gebete gleichzeitig erhören können? Wenn der eine dringend um Regen für seinen Garten bittet, der andere aber um Sonne für seine Ausflüge, wie kann da ein guter Gott sie alle zugleich erhören, wenn nicht mit sehr wechselhaftem, mittelmässigem Wetter?

Um erhört zu werden, ist es wichtig, sich zuerst zu einigen, worum wir zusammen beten wollen. Jesus sagt es deutlich: «Alles, was zwei von euch auf Erden *gemeinsam erbitten*, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,19 f.).

Heute sollte jeder Katholik für *alle* kirchlichen Berufe beten: nicht nur um Priester, auch um Laientheologen. Nicht nur Männer soll Gott berufen, sondern auch viele Frauen. Nicht nur Pfarreiseelsorger, sondern auch Ordensleute sind wichtig; nicht nur Hauptamtliche, sondern

auch viele Ehrenamtliche und Freiwillige. Und vor allem sollten wir darum beten, dass alle in den verschiedenen kirchlichen Berufen und Stellungen grosse Freude an den andern haben: dass alle spüren, wie sehr sie sich gegenseitig brauchen und einander ergänzen. So will es Christus, der uns alle mit unseren grossen Verschiedenheiten in den *einen* Leib berufen hat, den er zusammen mit uns bilden möchte (vgl. 1 Kor 12).

Wie wichtig ist es, dass wir im Gebet einsehen und von Herzen wünschen, dass es auch allen andern gut geht. Den Laien und Laientheologen geht es nicht besser, wenn es zu wenig Priester gibt. Nicht in allem können Laien die Priester ersetzen, so wenig die Männer die Frauen ersetzen können. So ist es heute lebenswichtig, dass jeder für den andern betet. In solchen Gebeten kann auch jedem die Liebe geschenkt werden, um den andern gerade in seinem Anderssein zu schätzen und anzunehmen. Nur wenn wir im Gebet *einig* sind, kann uns Gott auch erhören. Ein Gebet aber erwartet Jesus von uns allen: «Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter – und Arbeiterinnen – in seine Ernte sendet» (Mt 9,38).

+ Martin Gächter

Weihbischof Martin Gächter ist in der Bischofskonferenz für die Bereiche Geistliche Gemeinschaften, Geistliche Bewegungen und Jugend verantwortlich, im Bistum Basel ist er es namentlich für die Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe

Dokumentation

Jugendpastoral und Berufspastoral

Verehrte Mitbrüder im Bischofsamt,
geliebte Brüder und Schwestern
in der ganzen Welt!

«Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden» (Mt 9,38). Mit diesen Worten des Herrn wende ich mich an die ganze Kirche, die am kommenden 7. Mai, dem Vierten Ostersonntag, den alljährlichen Weltgebetstag um Geistliche Berufe begeht, der unter dem Thema steht: «Jugendpastoral und Berufungspastoral ergänzen sich.»

1. Es sind zehn Jahre vergangen, seit die Organisation der Vereinten Nationen das Jahr 1985 zum «Internationalen Jahr der Jugend» ausgerufen hat. Ich entschied mich damals, zu dieser Gelegenheit den jungen Männern und Mädchen in der Welt einen Brief zu senden, um mit ihnen das fröhliche Jahrestreffen am Weltjugendtag abzumachen.

Nach Ablauf von zehn Jahren nun möchte ich dem Herrn danken für die Hoffnung, die diese Initiative in den Herzen der Jugendlichen einpflanzte und wachsen liess. *Und ich möchte aus Anlass des kommenden Weltgebetstags um Geistliche Berufe alle einladen, über die enge Verbindung nachzudenken, welche die Jugendpastoral mit der Berufungspastoral verknüpft.*

Wenn ich bei verschiedenen Gelegenheiten die Jugend in aller Welt aufrief, die Begegnung Christi mit dem jungen Mann (vgl. Mk 10,17–22; Mt 19,16–22; Lk 18,18–23) zu meditieren, so konnte ich bereits unterstreichen, dass die Jugendzeit ihren wahren Reichtum dann erreicht, wenn sie vorrangig als Zeit des Nachdenkens über die eigene Berufung erlebt wird.

Die Frage des jungen Mannes: «Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?» zeigt eine grundlegende Dimension der Jugendzeit auf. Der junge Mann möchte nämlich eigentlich sagen: «Was muss ich tun, damit mein Leben Sinn erhält? Was ist der Plan Gottes für mein Leben? Was ist sein Wille?»

Das Zwiegespräch, das aus der Frage des jungen Mannes entsteht, gibt Jesus die Gelegenheit, die besondere Intensität offenzulegen, mit der Gott jene Person liebt, die sich als fähig erweist, sich die Schlüsselfrage über ihre Berufung und damit über ihre eigene Zukunft zu stellen: «Er sah ihn an und gewann ihn lieb.» Wer ernsthaft die Unruhe der Berufung durchlebt, der findet im Herzen Christi eine Aufmerksamkeit voll milder Güte vor. Wenig später offenbart Jesus auch, welche Antwort Gott dem gibt, der seine eigene Jugendzeit als eine Zeit erlebt, welche in besonderer Weise offen ist für eine geistliche Orientierung. Diese Antwort lautet: «Folge mir!»

Gerade in der Nachfolge Jesu offenbart die Jugendzeit den ganzen Reichtum ihrer Möglichkeiten und erlangt eine Fülle an Bedeutung.

Gerade in der Nachfolge Jesu entdecken die jungen Menschen den Sinn eines Lebens der Selbsthingabe und erfahren die Schönheit und die Wahrheit eines Wachstums in der Liebe.

Gerade in der Nachfolge Jesu fühlen sie sich zur Gemeinschaft mit ihm gerufen als lebendige Glieder ein und desselben Leibes, der die Kirche ist.

Gerade in der Nachfolge Jesu wird es ihnen möglich, den persönlichen Ruf zur Liebe zu verstehen: in der Ehe, im gottgeweihten Leben, im geweihten Dienstamt, in der Heidenmission.

2. Jener Dialog zeigt freilich auch, dass die Aufmerksamkeit und die Güte Jesu ohne Antwort bleiben können. Und Traurigkeit ist das Ergebnis von Lebensentscheidungen, die von Ihm wegführen.

Wie viele Gründe halten auch heute noch Heranwachsende und Jugendliche davon ab, die Wahrheit ihres Alters in der grossmütigen Anhänglichkeit an Christus zu durchleben. Wie viele gibt es noch, die nicht wissen, an wen sie jene Fragen stellen sollen, die der «reiche Jüngling» an Jesus richtete! Bei wie vielen läuft ihre Jugendzeit Gefahr, ihres echten Wachstums beraubt zu werden!

Und wie viele Erwartungen gibt es! Im Herzen einer jeden neuen Generation bleibt immer der starke Wunsch erhalten, der eigenen Existenz einen Sinn zu geben. Die jungen Menschen suchen auf ihrem Weg jemanden, der mit ihnen über alle sie bedrängenden Probleme zu sprechen versteht und Lösungen, Wertvorstellungen und Perspektiven aufzeigen kann, für die es sich lohnt, die eigene Zukunft aufs Spiel zu setzen.

Was heute gefordert ist, ist *eine Kirche, die eine Antwort auf die Erwartungen der jungen Menschen weiss.* Jesus selber möchte mit ihnen in Dialog treten und ihnen durch seinen Leib, der die Kirche ist, die Perspektive einer Entscheidung vorlegen, die ihr Leben in Anspruch nimmt. Wie Jesus mit den Jüngern von Emmaus, so muss heute die Kirche sich zur Weggefährtin der jungen Menschen machen, die so oft von Ratlosigkeit, von Widerständen und Widersprüchen gezeichnet sind, und

Kaum Platz für andere Hirten

Vierter Sonntag der Osterzeit: Joh 10,27–30

Dieses Evangelium wird am sogenannten Guthirtsonntag gelesen. Es ist der Schluss des 10. Kapitels bei Johannes. Das ganze Kapitel kreist um die Aussage: «Ich bin der gute Hirt.» Zuerst macht Jesus den Unterschied deutlich zwischen ihm und den bisherigen Hirten des Volkes Gottes, die er Diebe und Räuber und Mietlinge nennt. Der gute Hirt dagegen gibt sein Leben für seine Schafe. Das Bild vom Hirten ist dem Evangelisten willkommen, weil er damit gut die theologische Aussage verbinden kann: Jesus ist aus freiem Entschluss für die Menschen gestorben; er hat aber das Leben wieder an sich genommen (10,18), das heisst er ist auferstanden. Der Evangelist will seiner Lesergemeinde weiter noch sagen: Der Herr führt seine Schafe auch jetzt nach Ostern und nach der Himmelfahrt. Gerade die Verse 27–30 beschreiben diese nachösterliche Wirklichkeit.

Es ist allerdings auf den ersten Blick eine seltsame Darstellung. Man könnte sie «kirchen-los» nennen. Da ist Gott der Vater, der seinem Sohn Jesus die Schafe übergeben hat, so zwar, dass sie in der starken Hand dieses Vaters geborgen bleiben. Der Sohn, der gute Hirt, ruft die Schafe an, jedes bei seinem Namen (10,3). Die Schafe kennen seine Stimme, hören auf sie und folgen ihm (10,4). Er führt sie hinaus auf gute Weide, wo sie Leben in Fülle haben (10,10). Ewiges Leben gibt er ihnen. Sie sollen «in Ewigkeit nie verloren gehen; niemand kann sie seiner Hand entreissen».

Keine Spur davon, dass in dieser Beziehung zwischen Vater und Sohn und dann zwischen dem Sohn und den Schafen irgend jemand oder irgend etwas eine Zwischenrolle spielen. Keine Rede von andern Hirten, keine Andeutung von irgendwelchen Amtsträgern, die bei der Vermittlung des Heils mitwirken. Keine Rede auch von Zeichen, durch die das neue Leben in die Herzen der Menschen einströmt, das heisst von Sakramenten keine Spur. Keinen Platz also für das, was wir gemeinhin unter Kirche verstehen. Der Ekklesiologe ist enttäuscht.

Dafür freut sich vielleicht der Dogmatiker über die tiefsinnige Darstellung der Gnadenlehre. Gott agiert, Gott tut die Hauptsache; der Mensch kann höchstens reagieren, er ist der Empfangende. Zuerst ist das innertrinitarische Geschehen: Der Vater übergibt dem Sohn Menschen. Dann der ungeschuldete Anruf der Gnade. Die Angerufenen tun nichts Grosses: sie hören hin. Der Sohn schenkt ihnen ewiges Leben. Und er behütet jene, die ihm folgen, davor, das Leben, die Gnade wieder zu verlieren. Ist das nicht Gnadenlehre in Reinkultur?

Der Ekklesiologe braucht trotzdem nicht aufzugeben. Sieht man genauer hin, so versteckt sich hinter der scheinbar kirchenlosen Situation doch Kirche. Zwar sind die Schafe dem Hirten einzeln bekannt; trotzdem werden sie immer als *Herde* verstanden, die zu einer Hürde gehören, deren es mehr als eine gibt (10,16). Und wenn die Rede ist von Mietlingen und Räubern auf der einen Seite, so ist auf der Gegenseite auch die Rede von einem Türhüter, also von einem «Angestellten» des Eigentümers der Schafe. Und die Hingabe des Lebens für die Schafe und das Zurücknehmen des Lebens – Auferstehung – ist so zentral (10,11.15.17.18), dass diese Tatsache immer wieder verkündet und damit auch gefeiert werden muss. Damit sind wir dann bei der Feier der Eucharistie, für die es eindeutig wieder «Angestellte» braucht.

Gewiss, die Hinweise sind versteckt und spärlich; doch gibt es ja auch nicht nur das 10. Kapitel bei Johannes. Allerdings – und das ist für johanneisches Denken typisch – muss die junge Kirche es sich immer wieder sagen lassen: Der Herr ist in ihr und wirkt in ihr das Heil. Sein Tun ist so entscheidend und beherrschend, dass die sichtbaren Strukturen wie Amt und Sakramente gleichsam verblassen. Für die zu Mithirten Gerufenen bedeutet das gewiss nicht Untätigkeit, wohl aber ein gutes Stück Gelassenheit.

Noch ein letztes: Es geht in unsern Sätzen vor allem um die Stärkung des Gefühls der Geborgenheit für die Schafe. Keine Macht der Welt ist grösser als die unsichtbare Macht des Herrn der Kirche. Aber erlebt wird diese Geborgenheit und Sicherheit eben doch wieder nur in der Gemeinschaft. Schafe sind nur beruhigt, wenn sie zusammen mit einer Herde weiden oder wandern können. Das Gefühl der Geborgenheit zu stärken ist für die Verantwortlichen der Gemeinschaft damit auch Aufgabe.

Die einzelnen Schafe dürfen sich geborgen fühlen, weil die Kirche als Ganzes sich in der Hand des Stärkeren weiss. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

muss ihnen die immer wieder in Staunen versetzende «Nachricht» vom auferstandenen Christus verkünden.

Genau das braucht es: *eine Kirche für die jungen Menschen,* die ihr Herz anzusprechen versteht, die es zu erwärmen, zu trösten und zu begeistern weiss mit der Freude des Evangeliums und der Kraft der Eucharistie; eine Kirche, die sich empfänglich und einladend erweist für den, der eine Zweckbestimmung sucht, welche seine ganze Existenz in Anspruch nimmt; es braucht eine Kirche, die sich nicht scheut, viel zu verlangen, nachdem sie viel gegeben hat; eine Kirche, die auch nicht Angst hat, von den jungen Menschen die Mühe eines edlen und wahrhaftigen Abenteuers zu verlangen, welches die Nachfolge gemäss dem Evangelium bedeutet.

3. Dieser Einsatz der Kirche für die jungen Menschen, und zwar unter genauer Beachtung der Aspekte pädagogischer und methodologischer Art, kann in keiner Weise davon absehen, die Werbung und die Begleitung der verschiedenen Berufungen als primäre Pflicht zu betrachten. Und er kann ferner nicht absehen von einer beständigen und spezifischen Aufmerksamkeit für die Berufungen zum geweihten Dienstamt und zu einem Leben der besonderen Weihe an Gott, die naturgemäss einer besonderen Pflege und Sorge bedürfen.

Ein Jugendpastoralplan muss sich notwendigerweise als letztendliches Ziel die Reifung des jungen Mannes oder Mädchens zu einem persönlichen, tiefen und entschiedenen Dialog mit dem Herrn setzen. Die Dimension der Berufung ist somit ein integrierender Bestandteil der

Jugendpastoral, so dass wir kurzgefasst behaupten können: *die spezifische Berufungspastoral findet in der Jugendpastoral ihren lebendigen Raum; die Jugendpastoral ihrerseits wird dann komplett und wirksam, wenn sie sich für die Dimension der Berufung öffnet.*

Am Beginn der Jugendzeit zeigt sich in der Tat eine natürliche Veranlagung zur Entdeckung des Neuen, des Wahren, des Schönen und des Guten; gerade in diesem Alter werden die ersten Erfahrungen gemacht, die die Etappen des Wachstums hin zu einer Verinnerlichung des Glaubens prägen. *Die christliche Gemeinde* hat den Kindern, die dieses Neue erleben, vieles zu geben und zu sagen, weil gerade das Evangelium der Berufung eine Antwort geben kann auf die Fragen, die Erwartungen und die innere Unruhe der Heranwachsenden und Jugendlichen. *Die christliche Gemeinde* ist Wächterin und Botin dieser Antwort, da sie von ihrem Herrn eingeladen ist, dem Heranwachsenden und Jugendlichen den letzten Sinn seiner Existenz offenzulegen und ihn so auf die Entdeckung der eigenen Berufung im täglich Erlebten auszurichten. Jedes Leben offenbart sich nämlich als eine Berufung, die erkannt und befolgt werden will, weil eine Existenz ohne Berufung niemals wahrhaftig sein könnte.

Die christliche Gemeinde ist berufen, die Begegnung des jungen Menschen mit Jesus zu ermöglichen, indem sie sich zur Vermittlerin seines Rufes und zur Erzieherin zur Antwort, die Er erwartet, macht. Sie hat den Auftrag, den jungen Menschen ihren persönlichen Ruf, Kirche zu sein und Kirche zu gestalten, entdecken zu lassen. *Die christliche Gemeinde* stellt so das natürliche Umfeld dar, in dem die Jugendlichen ihren Erziehungs*weg* vervollkommnen können, indem sie den je grösseren Reichtum ihrer einzigartigen Altersstufe entdecken und jener Berufung entsprechen, die der Gott des Lebens für einen jeden seit Erschaffung der Welt vorgesehen hat.

4. Die Wege der Jugendpastoral, wie sie in den Teilkirchen, in den Pfarrgemeinden, in den kirchlichen Verbänden und in den Instituten des gottgeweihten Lebens ausgedacht und verwirklicht werden, können nicht von dieser Zielsetzung und von diesen Inhalten absehen.

Es ist Aufgabe der Erzieher, in Erfüllung ihrer jeweiligen Rolle das Heranreifen der verschiedenen Berufungen zu begleiten, wobei sie besonderes Augenmerk haben auf die Berufungen zum Priestertum und zum gottgeweihten Leben. Auch wenn ihr Handeln nicht direkt die Antwort «produzieren» kann, so kann es sie doch erleichtern, ja manchmal sogar erst ermöglichen. Die Frucht ist stets eine neue, originelle und grundsätzlich geschenkte Wirklichkeit: eine Frucht, die in ihrem Konkretwerden all den Unsicherheiten einer jeden Kultivierung ausgesetzt ist. Diesbezüglich muss man die Versuchung einer allzu eiligen Ungeduld und einer ängstlichen Besorgnis um das Schicksal und die Wachstumsrhythmen des Samens fernhalten.

Der Erzieher ist von Mal zu Mal berufen, sich Mühe zu geben, in überfliessendem Mass und in kluger Weise zu säen und dann die ihm eigene Pflicht zu erfüllen, ohne dabei die Rhythmen der Entwicklung zu erzwingen. Sein grösstes Bestreben muss es sein, erzieherische Wege zu bauen, die geeignet sind, den jungen Menschen das Herz Gottes entdecken zu lassen, so dass sein eigenes Wollen davon erfüllt wird und er dazu gelangt, die unermessliche Freude über das Geschenk des Lebens und über das Leben, das sich zum Geschenk macht, zu erkennen.

Getragen von der Gewissheit, dass der himmlische Vater auch weiterhin viele junge Menschen beruft, dass sie ganz nahe den Spuren seines Sohnes Jesus Christus im geweihten Dienstamt, im Gelöbnis der evangelischen Räte und im missionarischen Leben folgen, vertraue ich allen Verantwortlichen und Mitarbeitern in der Jugend- und der Berufungspastoral die faszinierende und gleichzeitig herausfordernde Aufgabe der Berufswerbung an. Man muss dabei so vorgehen, dass «sich die Überzeugung verbreitet und Wurzeln schlägt, dass alle Glieder der Kirche, ohne Ausnahme, die Gnade und die Verantwortung der Sorge um die Berufungen haben» (Pastores dabo vobis, 41).

5. Ich bin sicher, dass an diesem Weltgebetstag um Geistliche Berufe dem Gebet der erste Platz eingeräumt wird. Möge die ganze Kirche in vertrauensvoller Hoffnung beten und im Bewusstsein, dass die Berufungen ein Geschenk sind, das durch Gebet erfleht und durch die Heiligkeit des Lebens verdient werden muss.

Maria, die in ihrer Jugend den ausserordentlichen Ruf erlebt hat, im wunderbaren Geheimnis der Fleischwerdung des göttlichen Wortes ganz Gott und ganz dem Menschen zu gehören, ihr vertraue ich alle Jugendlichen dieser Welt an und ebenso all jene, die mit ihnen unterwegs sind und sich zu ihren Anführern machen auf dem Weg, der zur Vollkommenheit führt.

Möge die «Mutter des Erlösers» erbitten, dass in der Kirche das Leben neues Leben hervorbringe, und alle Glieder des Leibes Christi es der Welt kundtun, dass es keine wahre Menschlichkeit gibt, wenn man sich nicht nach dem Willen Gottes zu leben bemüht.

Lasst uns beten
O Jungfrau von Nazareth,
das «Ja», das du in deiner Jugend gesprochen hast,
hat deine ganze Existenz bestimmt
und ist gross geworden wie dein Leben selbst.
O Mutter Jesu,
in deinem freien und freudigen «Ja»
und in deinem tätigen Glauben
haben so viele Generationen und so viele Erzieher
Anregung und Kraft gefunden
zur Annahme des Wortes Gottes
und zur Erfüllung seines Willens.
O Lehrmeisterin des Lebens,
lehre die jungen Menschen ihr «Ja» zu sprechen,
das ihrer Existenz Sinn gibt und
sie den «Namen» entdecken lässt, der von Gott
im Herzen einer jeden Person verborgen ist.
O Königin der Apostel,
schenke uns weise Erzieher,
die es verstehen, die Jugendlichen zu lieben
und wachsen zu lassen,
und die sie zur Begegnung mit jener
Wahrheit geleiten,
die sie frei und glücklich macht.
Amen!

Mit diesen Segenswünschen erteile ich von Herzen den Apostolischen Segen an Euch, geliebte Brüder im Episkopat, an die Priester, die Diakone, die Ordensmänner und -frauen und an alle gläubigen Laien, insbesondere an die jungen Männer und Mädchen, die mit aufgeschlossenem Herzen auf die Stimme Gottes hören und bereit sind, sie in grossherziger und getreuer Anhänglichkeit aufzunehmen.

Aus dem Vatikan, am 18. Oktober 1994, im siebzehnten Jahr meines Pontifikates. *Johannes Paul II.*

Evangelikale

In der Ausgabe 11/1995 haben wir unter dem Titel «Katholikinnen und Katholiken vor der evangelikalen Herausforderung» eine Handreichung vor allem für Seelsorger und Seelsorgerinnen veröffentlicht. Diese ist jetzt auch als Sonderdruck in Form einer Broschüre erhältlich und kostet: Einzelexemplar Fr. 3.–, ab 10 Exemplaren Fr. 2.50, ab 50 Exemplaren Fr. 2.– – jeweils zuzüglich Porto. Erhältlich ist die Broschüre «Katholikinnen und Katholiken vor der evangelikalen Herausforderung» beim Sekretariat der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz (NRB)», Wiesenstrasse 2, 9436 Balgach. Redaktion

Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische **BUCH**

Stefan Ark Nitsche

Geschichte und Legende

Ein neues Buch über David macht klar: zwischen Geschichte und Geschichten muss im Umgang mit der Bibel unbedingt unterschieden werden. Stefan Ark Nitsche zeigt dies nicht wissenschaftlich-spröde, sondern in Annäherung an die faszinierende Persönlichkeit von David, so dass auch dem theologisch und historisch nicht geschulten Leser die derzeitige Forschungslage durchsichtig wird.

Stefan Ark Nitsche: König David (Gestalt im Umbruch). Verlag Artemis und Winkler, Zürich. 1994. 315 Seiten. ***Fr. 48.–***

Stefan Ark Nitsche, ordinierter Pfarrer, studierte neben der Theologie in Salzburg Regie und Schauspiel. Als Verfasser von Theaterstücken, Hörspielen und Jugendromanen arbeitete er mehrere Jahre als Regisseur und Schauspieler. Und gegenwärtig lehrt er Altes Testament an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau.

Nitsche versteht es denn auch, das zum Klingen zu bringen, was seit dem bestechenden Entwurf des Heidelberger Neutestamentlers Gerd Theissen zur «historischen Jesusforschung in erzählender Form» («Der Schatten des Galiläers») zum gängigen Begriff geworden ist: narrative Theologie zu betreiben. Allerdings geht Nitsche nicht so weit, dass er die Einsichten der Forschung ausschliesslich in eine fiktive Erzählung einfliessen lässt.

Die Resultate aus dem sozial- und zeitgeschichtlichen Umfeld werden dem Leser unmittelbar vor Augen geführt, wechseln jedoch ständig ab mit Erzählungen über den Aufstieg und Fall des Saitenspielers am Hof Sauls, des Söldnerführers im Dienste der Philister und späteren Königs über Juda und Israel.

Treibende Kraft bei der Staatwerdung

Die Gestalt Davids hat zum ersten Versuch einer umfassenden Geschichtsdarstellung in Israel angeregt. Ihr sind später weitere, grosse Geschichtsentwürfe Israels gefolgt. Offenbar hat das zeitgenössische Israel in dieser Person das Handeln seines Gottes «Jahwe» unvermutet erfahren. Dies gab zu Reflexionen Anlass, die übrigens in einer ausgesprochen nüchternen Sprache, sachlich und ohne Pathos, davon erzählen, wie David seinem Ziel, der Einheit von Israel und Juda unter einer Zentralgewalt (Königtum) und in Verbindung mit einem zentralen Heiligtum (Tempel), Schritt um Schritt näher gekommen ist. So entwickelte sich Israel unter seiner Herrschaft schliesslich zu einem selbstbewussten Staatswesen, in das sogar fremde, nichtisraelitische Völkerschaften einbezogen wurden.

Nitsche versteht es, die Faszination und Bedeutung dieses nicht unproblematischen Königs für Dichter, Künstler und Theologen darzustellen. Er weist an den betreffenden Stellen darauf hin, wie die Person Davids, der sicher ebenfalls über die Wirkmacht des poetischen Wortes verfügte, schon innerhalb des gesellschaftspolitischen Umbruchs von der lockeren Stämmegesellschaft zum zentralen Königtum im damaligen Israel zu einer treibenden Kraft emporstilisiert wurde. Obwohl sich Israel erstaunlich schnell in seine neue Rolle eingelebt hat, sind die warnenden und kritischen Stimmen zu diesem sehr raschen und umfassenden sozialen, kulturellen und geistigen Wandel nicht ausgeblieben.

Menschliche Möglichkeiten und Schwächen

Das mit viel Engagement und in persönlicher Auseinandersetzung geschriebene Buch weist folgerichtig darauf hin, wie problematisch und zwiespältig die Figur Davids ist, wenn man sie unter dem Thema «Macht» ein wenig näher beleuchtet.

In der Erzählung von der Krise des Staates Davids (Texte aus der sogenannten Thronfolgeerzählung, 2. Samuel 9 bis 1. Könige 2) laufen die Ereignisse scheinbar nach ganz profanen machtpolitischen und psychologischen Gesetzmässigkeiten ab. Obwohl es umstritten ist, ob die theologischen Urteile in frühe Zeiten zurückreichen oder späteren Ursprungs sind, Tatsache bleibt, dass an dieser Stelle Höhen und Tiefen, Möglichkeiten und Schwächen des Menschen erfasst und theologisch gedeutet werden. So muss Gottes («Jahwes») Handeln theologisch geklärt werden, wenn dieser einen Mann in der Thronnachfolge begünstigt, der sich nicht durch seinen Glauben auszeichnet, sondern auf reine Macht aus ist (Salomo).

Religiöse Verarbeitung des Wechsels zum Königtum

Die Geschichten um die Persönlichkeit Davids sind Zeugnisse eines Epochenbruchs. Aber da liegt die Spannung zum herkömmlichen «Jahwe»-Glauben. Die Machtfülle in Verbindung mit dem dynastischen Prinzip war deutlicher Hinweis darauf, dass man nun die Geschicke selbst in die Hand nehmen wollte. Der Umbruch von stets bedrängten Beduinen- und Bauernstämmen zu einem mächtigen Grossreich unter zentraler Führung musste nun religiös verarbeitet werden.

Dass später – nach dem babylonischen Exil – David mittels messianischer Gedanken für die Erfüllung nationaler Hoffnungen herhalten musste, steht auf einem anderen Blatt. Ebenso die Tatsache, dass er idealistischerweise zum Kultstifter und Psalmendichter überhöht wurde.

Stephan Bieri □

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Pastoral

Orden am Ende?

1. Die Fragestellung

Dass mit wenigen Ausnahmen sämtliche Orden von den letzten Kraftreserven zehren, dürfte allgemein bekannt sein. Der Altersdurchschnitt liegt oft zwischen 63 und 75 Jahren; viele haben nur spärlich Mitglieder zwischen 40 und 50 und kaum solche zwischen 30 und 40. Das Ende ist vorauszusehen, wenn sich nicht neue Perspektiven eröffnen und andere Bedingungen einstellen. Auf der anderen Seite bestehen heute ökonomische und soziale Umweltbedingungen, die zu früheren Zeiten für Ordensnachwuchs ausserordentlich günstig waren. So hat die wirtschaftliche Rezession der Vorkriegsjahre und die damit gegebene Armut und Arbeitslosigkeit zu überfüllten Noviziaten und Seminarien geführt. Viele Diözesen führten einen hohen Notendurchschnitt ein, der vorausgesetzt wurde, um für das Priestertum zugelassen zu werden. Viele Frauengemeinschaften führten ihre Noviziate doppelt (je 30 und 40), die Schweizer Kapuziner hatten Jahrgänge, die man heute nur noch als Traum empfindet.

Die heutigen Umweltbedingungen sind ähnlich: 7–20% Arbeitslose je nach Gegend, 20% Leute am Existenzminimum zum Beispiel in Basel (nach einer offiziellen Untersuchung), eine Existenzverunsicherung, die jene der Vorkriegsjahre wahrscheinlich um ein Vielfaches übertrifft und die vielleicht sogar auch qualitativ eine ganz andere, grundsätzliche ist: apokalyptische Ängste: Klimakatastrophe, Atomwaffenarsenal und -energie, Überbevölkerung, Hungersnöte, Flüchtlingsströme, weltwirtschaftlicher Kollaps… – das ist der Horizont, vor dem wir heute leben. Angesichts dieser Umweltbedingungen müsste man eigentlich einen Boom der Orden erwarten. Das aber ist offenbar falsch, und wir müssen uns fragen, warum dem so ist.

2. Gründe für das Ausbleiben des erwarteten Nachwuchses

Wenn festgestellt wird, dass gleiche Umweltbedingungen auch gleiche Folgen zeitigen, dann muss man allerdings gleich auch fragen, ob denn die Gleichsetzung selbst nicht schon eine Verkürzung darstellt und ob in anderer Hinsicht die Unterschiede nicht ebenso sehr ins Gewicht fallen.

2.1. Die Vorkriegszeit

ist noch gekennzeichnet durch geschlossene religiöse und konfessionelle Welten. Die Region, in der man lebte, war entweder katholisch oder evangelisch oder dann gemischt, auf jeden Fall «christlich» (ich gebrauche das Wort rein soziologisch). Es gab noch kaum Einflüsse von ausserchristlichen Religionen, auch noch kein Fernsehen, das andere Sinnentwürfe zur freien Auswahl stellte. Man lebte noch in überschaubaren Sinnwelten und Plausibilitätsstrukturen. Das Christentum musste seine Geltung nicht erst beweisen, und die von ihm angebotenen Antworten und Ritualien wurden gesellschaftlich gestützt: sie waren darum plausibel genug, wenn nicht gar evident, um Gefolgschaft zu finden. Die Existenz konnte darum bei Verunsicherung durch ökonomische Bedingungen nur in einer Richtung religiös «gesichert» werden: man wurde Priester oder trat in einen Orden ein. «Gesichert» war man dann in einem doppelten Sinn: wirtschaftlich war man versorgt, religiös war man eingebettet, «zurückgebunden» an den Gott, wie er im geschlossenen Milieu erfahren wurde.

Dies hat sich aber inzwischen radikal verändert. Die geschlossene und überschaubare Welt gibt es heute nicht mehr. Das Fernsehen trägt konkurrierende Sinnentwürfe in die hinterste Dorfstube; die Welt ist zum Dorf geworden, in dem die unterschiedlichsten Antworten auf die Sinnfrage auf den einzelnen einstürmen: zu den Konfessionen kommt die unüberschaubare Welt der Sekten; zum Christentum kommen die vielen anderen Hochreligionen; zu den Hochreligionen die Naturreligionen; zu den Hochreligionen und Naturreligionen die esoterischen Traditionen, und zu allem die «Selfmade-Religionen». Die Welt stellt sich heute dar als religiöser Supermarkt, auf dem alles zu haben ist: die religiöse Droge, religiöser Fast-food, schnelle Mystik und vieles mehr, und natürlich auch der etwas mühevollere Weg der Hochreligionen.

Mit anderen Worten: Die Existenz wird auch heute noch und erst recht wieder religiös «gesichert», aber die Richtung, in der das geschieht, ist nicht mehr eindeutig: wenn man sich im Kreis dreht, dann gibt es auf jedem der 360 Grade ein Sinnangebot. Und man wählt dann das aus, was einem aufgrund einer subjektiven Einschätzung ein Höchstmass an Plausibilität verspricht. Was heute boomt, sind nicht die Orden und Seminare, sondern der religiöse Supermarkt. Ich teile die Auffassung derer, die sagen, dass wir heute in einem durch und durch religiösen Zeitalter leben.

Das hat zur Folge, dass die Orden heute nicht einfach aufgrund ihres Vorhandenseins Zuwachs erwarten können; die Orden selbst müssen sich so darstellen und zur Erfahrung bringen, dass sie auf dem Supermarkt bestehen können. Damit komme ich zu einem zweiten Unterschied.

2.2. Die Orden der Vorkriegszeit

waren selbst ebenfalls geschlossene Welten: durch Mauern abgehoben, durch ein Kleid erkennbar, klar im Profil. Sie boten eine wirkliche Alternative zur Umwelt dar: die umfassende Sinndeutung, die strenge aszetische Praxis, das Gewicht der Langsamkeit, der sorglose Raum, die durchgestaltete Ordnung – das alles stand gewissermassen im Gegensatz zur übrigen Welt.

Das alles hat sich geändert! Es gibt heute keine «corporate identity» der Orden mehr, weder spirituell noch materiell: viele Ordensleute sind ebenso esoterisch geprägt wie ihre weltlichen Schwestern und Brüder; der individuelle Weg ist oft nicht mehr oder nicht genügend eingebunden in ein gemeinsames Sinnprojekt; die «Selbstverwirklichung» kümmert sich oft wenig um die Verwirklichung der Ordensziele; wir sind dem «Konsumismus» verfallen, um P. P. Pasolinis Ausdruck zu gebrauchen: wir haben in den letzten Jahrzehnten einen Konsumschub durchgemacht, der seinesgleichen sucht. Nur ein Beispiel: als ich vor über dreissig Jahren in den Orden eintrat, da gab es montags, mittwochs, freitags kein Fleisch, in den grossen Fastenzeiten zwischen Allerheiligen und Weihnachten und zwischen dem Aschermittwoch und Ostern nur sonntags Fleisch – letzthin dagegen war ich in einem Kloster, da gab es eine Woche lang ausser freitags viermal täglich Fleisch! Ähnliches könnte in anderen Bereichen gezeigt werden.

Fazit: Wir leben wie unsere Umwelt im Zeitalter des Konsums, alles ist käuflich geworden, alles ist uns zuhanden – und das in einer Zeit, in der bereits sehr viele Zeitgenossen die Widersprüchlichkeiten unserer Ökonomie entdeckt haben und andere Wege gehen wollen. Wir Ordensleute leben eine Lebensform, die vom Tod infiziert ist, und wir merken es nicht einmal. Wir stellen nicht nur keine Alternative dar, sondern sind der Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, und

diese Verhältnisse müssen notwendigerweise zum Tod führen. Die Zeitverzögerung, die wir in unseren Orden ganz allgemein immer wieder feststellen, wirkt sich diesbezüglich verheerend aus. Dass unsere Orden unter diesen Bedingungen nicht mehr in einem echten Sinn Orte religiöser Existenzsicherung sind, dürfte sich von selbst verstehen.

Nota Bene: die Orden, die sich des Nachwuchses erfreuen, sind entweder solche, die eine wirkliche Alternative zur Umwelt darstellen, oder solche, die sich unter unveränderten Bedingungen für Neurotiker anbieten, die in einem fundamentalistischen, autoritären Gefüge, in der Fremdbestimmung Existenzsicherung suchen. Ich muss gestehen, dass ich lieber keinen Nachwuchs habe als solchen von der neurotischen Art! Der Tod wird so zwar hinausgezögert, aber die Agonie wird um so schmerzhafter sein. Die Orden und Seminare, die sich nicht einem radikalen Wandel unterziehen und ihre Vitalität mit Neurotikern beweisen wollen, werden noch auf die Welt kommen!

■ 3. Neue Profilierung der Orden

Selbstverständlich möchte ich nicht bei diesen rein negativen Festellungen bleiben, sondern Perspektiven aufzeigen. Die Orden werden nur dann eine Zukunft haben, wenn sie sich sowohl auf dem Supermarkt der religiösen Sinnangebote konkurrenzfähig zeigen als auch gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen als Alternative darstellen. Dafür einige Perspektiven:

3.1 Gotteszeugen

«Ordensleute sind Experten für Gott», hat Papst Johannes Paul II. einmal gesagt. Wir werden nur in dem Masse eine Chance haben, wie sich dieser Satz bewahrheitet. Was die Menschen wirklich suchen, heute mehr denn je, ist Gott. Sie müssen darum in uns Ordensleuten Gotterfahrene, Gotteskünder, Gotteszeugen entdecken können.

Selbstverständlich beinhaltet das einerseits universale Offenheit für die vielen religiösen Antworten und Praktiken. Es geht in keiner Weise darum, sich gegen neue Formen zu verschliessen. Im Gegenteil: nur Gesprächsbereitschaft, Argumentationskraft und Unterscheidungsvermögen werden weiterführen.

Aber anderseits geht es vor allem um die Verankerung in der biblischen Tradition. Und das nicht einfach im Sinn von Dogma, Ritual und Gewohnheit, sondern im Sinn einer personalen Anheimgabe! Was uns sichert, sind nicht vordergründige Traditionen, sondern der «der da ist», Jahwe, der bei uns bleibt, bis ans Ende der Welt. Eine solche Gottesverwurzelung sucht nach den Gründen des Glaubens, nach Evidenz- und Plausibilitätsgründen, verhält sich also kritisch gegenüber allen religiösen Ausdrucksformen. Das ergibt sich aus dem Inneren des biblischen Gottesglaubens selbst, der dem Atheismus oft näher ist als der religiösen Götterwelt (vgl. Bilderverbot und prophetische Kritik). Ein Zurück hinter die «Aufklärung» gibt es nicht! Eine solche Gottesverankerung unterscheidet sich darum von den fundamentalistischen Formen der religiösen Existenzsicherung. Sie bleibt ein tägliches Wagnis und bleibt sich dessen bewusst; ein bloss dogmatisch begriffenes oder bloss rituell vollzogenes System ist entschieden zu wenig, ja etwas völlig anderes. Biblischer Gottesglaube ist nie Glaube aus zweiter oder gar dritter Hand, sondern immer personale Beziehung, das existentielle Wagnis auf Gott hin, der nach der Bibel lauter Zusage, Zuwendung, Beziehung, Gegenwart ist.

Immer mehr erkennen wir heute, wie sehr wir aufgrund der Übernahme der griechischen Tradition das biblische Erbe verfälscht oder gar verloren haben: Schöpfungsblindheit, Beziehungsunfähigkeit, eine depressive, lebensfeindliche Stimmung, gesellschaftliche Abstinenz und vieles andere sind die Stichworte einer verfehlten biblischen Rezeption. Wir müssen den Gott des Ersten und des Zweiten Testamentes wieder neu entdecken: Gott, der da ist; Gott, der befreit; Gott, der sich auf die Seite der Armen stellt; Gott, der sich gegen jede Form der Herrschaft in Gesellschaft und Kirche stellt; Gott, der das Leben in Fülle will; Gott, der unsere Augen für das Leiden öffnet; Gott, der das Leiden am Leiden der Leidenden sucht…

3.2 Gemeinschaftliches Zeugnis

Selbstverständlich gilt es, diese Gotteserfahrung auch gemeinschaftlich und in der Differenzierung der eigenen Ordenstradition zu bezeugen. Was unsere Gesellschaft braucht, sind Sinnerfahrungsorte: Gemeinschaften, aus denen der «Geist der Schwere» ausgezogen ist und die Bejahung des Lebens, um nicht zu sagen: «die Leichtigkeit des Daseins» bezeugt wird; Gemeinschaften, in denen der Glaubensvollzug im Mittelpunkt steht, in denen Gebet und Gottesdienst mehr Atmosphäre als Ritual und Absolvierung sind, wo das Schweigen vor Gott das Reden zu ihm durchdringt; eine Liturgie, in der die heutigen Fragen und Hoffnungen eine Sprache finden; Beziehungen, die gelöst und frei sind, mit einer Gesprächs-, Konflikt- und Streitkultur; eine Gemeinschaft, die sich nicht isoliert, sondern öffnet, die partizipiert an den Freuden und Sorgen der Mitmenschen; Gemeinschaften, die Lern- und Lehrorte, Such- und Erfahrungsorte sind…

3.3 Eine Lebens-Kultur

Dazu gehört auch, dass die Orden sich vom Konsumismus abwenden und zu einer «Kultur des Brotes» zurückkehren. Wir müssen uns bei jedem Gegenstand, den wir benützen, bei jedem Produkt, das wir kaufen, bei jedem Lebensmittel, das auf den Tisch kommt, fragen, ob es ein «Symbol des Todes» oder ein «Symbol des Lebens» ist.

Beispiel «Fleisch»: Seit Jahren wissen wir, dass der Hunger in vielen Ländern verursacht wird durch unser Bedürfnis nach Fleisch. In einigen Drittweltländern, die in rhythmischen Abständen von Hungersnöten heimgesucht werden, wird an sich genügend Getreide produziert, um die eigene Bevölkerung zu ernähren; doch wird es ausgeführt, damit es bei uns den Schweinen verfüttert werden kann und wir unser Fleisch auf dem Tisch haben. Wir wissen, dass wir über das Getreide sieben- bis zehnmal mehr Menschen

---

■ Eine selige Ordensgründerin schweizerischer Herkunft

Am kommenden 7. Mai wird Maria Domenica Brun Barbantini, Gründerin der «Suore Ministre degli Infermi di San Camillo» seliggesprochen. Maria Domenica Brun wurde am 17. Januar 1789 in Lucca geboren. Ihr Vater Pietro stammt vermutlich aus dem Entlebuch, hat 1786 in Lucca geheiratet und ist 1801 gestorben; sein Vater hiess Josef und sein Bruder Josef Moritz. Im Alter von 22 Jahren heiratete Maria Domenica Brun Salvatore Barbantini, der fünf Monate später starb und die Witwe in Erwartung eines Kindes hinterliess. Nachdem der Sohn Lorenzo im Alter von acht Jahren ebenfalls gestorben war, gab sich Maria Domenica ganz Gott hin, indem sie sich Werken der Barmherzigkeit gegenüber Kranken widmete. So gründete sie die Kongregation der Ministre degli Infermi und gab ihr als Charisma mit, den armen Kranken in Spitälern und in Privathäusern beizustehen. Maria Domenica starb am 22. Mai 1869 in Lucca. *Redaktion*

ernähren können. Oder: in Brasilien und Argentinien werden jeden Tag Unmengen des für unsere Erde wichtigen Tropenwaldes abgeholzt, damit Weideland entsteht und wir unser argentinisches Steak essen können. Oder: die Massenschweinehaltungen schwächen die Tiere so sehr, dass man als Fremder in einem riesigen Stall nicht einmal mit normaler Stimme reden darf, ohne dass einige Schweine einen Herzinfarkt bekommen. Oder: die Tiertransporte und Schlachtmethoden sind so grausam, dass jedes Stück Fleisch unsägliches Leid «symbolisiert». Fleisch ist zu einem «Symbol des Leidens und des Todes» geworden; man darf es nicht unbefangen essen! Zu einer prophetischen Lebensweise gehört heute darum entweder der vollständige Verzicht auf Fleisch oder der gemässigte und kontrollierte Fleischkonsum, der nur das Fleisch auf den Tisch bringt, das aus tiergerechter und biologisch verantworteter Herkunft stammt. – Ich nenne dieses Beispiel auch deswegen, weil ich in den vergangenen zwei Jahren von überall her unaufgefordert und von mir völlig unbekannten Menschen mit Briefen, Zeitungsausschnitten, Videos und ähnlichem geradezu bombardiert wurde, so dass ich für mich die Konsequenzen ziehen musste.

Doch wohlverstanden: das Beispiel soll für das Ganze stehen. Es geht, wie wir heute wissen, um nichts weniger als um das Überleben der Menschheit. Wir wissen, dass ihr Fortbestehen nicht auf der Linie des ständigen Wachstums, des zunehmenden Konsums garantiert werden kann, sondern nur auf der Linie der dichteren Lebensqualität. Die geltende Ökonomie und die ihr verpflichtete Politik gaukelt uns da etwas vor! Wir werden uns zu einer asketischen Kultur des Lebens durchringen müssen, und zwar insgesamt in der Gesellschaft, aber die Orden könnten und müssten prophetisch vorausgehen.

Einzelne Gemeinschaften könnten sich sogar fragen, ob sie nicht von den Abfällen und Resten der Gesellschaft leben könnten. In jeder deutschen Grossstadt gibt es heute Laienorganisationen, welche bei Hotels, Restaurants, Verkaufsläden... das abholen, was sonst weggeworfen wird. Unzählige Menschen könnten auf diese Weise ernährt werden. Warum könnten also nicht auch klösterliche Gemeinschaften, vor allem solche, die in der franziskanischen Tradition stehen, diesen Weg gehen? Das wäre eine überzeugende Art, vom Überfluss zu leben.

3.4 Die Tätigkeiten

Eine andere Perspektive ergibt sich auch für die konkreten Tätigkeiten, welche in Zukunft von Ordensleuten ausgeübt werden könnten.

Auch hier setze ich voraus, dass sich die Erkenntnis aufgedrängt hat, dass das Überleben der Menschheit heute nicht mehr durch das Wachstum des Bruttosozialproduktes gesichert werden kann. Die Ressourcen der Erde sind begrenzt; immer mehr Menschen müssen davon leben können; die ökologischen Perspektiven, die sich aus dem wirtschaftlichen Gebaren ergeben, gebieten dringend das Einfrieren der wirtschaftlichen Wachstumsprozesse oder noch fundamentaler: die Erfindung einer völlig anderen Ökonomie!

Daraus ergibt sich: es wird immer weniger Arbeit im Produktionssektor geben; die Arbeitskräfte werden immer mehr in den Dienstleistungssektor abwandern. Auf jeden Fall ist die Vollbeschäftigung ein illusionäres Ziel. «Arbeit für alle» wird es nie mehr geben!

Zunächst wird sich die Erkenntnis des vorindustriellen bzw. antiken Zeitalters wieder durchsetzen müssen: der Mensch definiert sich nicht durch die Arbeit, die er tut, sondern durch seine Fähigkeit zu Musse und Kontemplation, durch die Erfülltheit der Existenz angesichts eines Sinnhorizontes. Die industrielle Entwicklung musste sich den Menschen, der sich durch Arbeit definiert, zuerst einmal schaffen, um ihn gebrauchen zu können. Und heute fühlen sich darum viele, die ihre Arbeit verloren haben, als Nichts, als Taugenichts. Bis in unsere Orden hinein galt: wir sind für die Arbeit geboren! Und wehe, wenn man dann in Krankheit und Alter nicht mehr arbeiten konnte! Als Ordensleute müssen wir diesbezüglich vorangehen und das Menschsein des Menschen aufleuchten lassen – und dies unabhängig von seiner Brauchbarkeit für Produktion und Leistung!

Das heisst nicht, dass der Ordensmann oder die Ordensfrau nichts mehr zu tun hat. Aber sie werden nicht in jenen Bereichen tätig sein wollen, wo es ohnehin ein Überangebot von Kräften gibt: Büro, Krankenhaus, Schule, Sozialarbeit... Im letzten Jahrhundert konnte Theodosius Florentini mit seinem Motto «Was Bedürfnis der Zeit ist, ist der Wille Gottes» diesbezüglich in leere Bereiche vordringen. Heute aber würde er sich mit Bestimmtheit daraus zurückziehen und andere Leerräume in der Gesellschaft entdecken.

Da immer mehr Freizeit entsteht und immer mehr Menschen der arbeitsfreien oder arbeitslosen Zeit gegenüberstehen (eine bischöfliche Kommission der Schweiz spricht bereits von der 27-Stunden-Woche, und A. Muschg macht den Vorschlag, nur noch 50-%-Stellen zuzulassen), entsteht das Bedürfnis nach Sinnstiftungstätigkeiten und Sinnerfahrungsorten. Hier ist Phantasie gefragt!

Auf der gleichen Ebene liegt das Postulat einer Sonntagsgestaltung, welche sich wieder dem jüdischen Sabbat annähert. Wir brauchen örtlich und regional sonntägliche Lebensformen, die die einzelnen aus der Isolierung herausführen und wieder kollektive Sinnerfahrungen möglich machen.

Ich lasse es bei diesen thesenhaft formulierten Perspektiven bewenden. Diskussionsstoff enthalten sie allemal!

Anton Rotzetter

Der Kapuziner Anton Rotzetter ist Dozent für Spiritualität sowie franziskanische Spiritualität und Theologie und Autor zahlreicher Bücher

Familienpastoral und kirchliche Berufe

Mit Blick auf das UNO-Jahr der Familie bezeichnete Papst Johannes Paul II. die Familie als «privilegierten Ort» zur Förderung geistlicher Berufe. Damit aber das Interesse an kirchlichen Berufen bei jungen Christinnen und Christen schon von zu Hause aus geweckt wird, braucht die Familie einen guten Rückhalt in der Gesamtpastoral. Ehe- und Familienseelsorger Niklaus Knecht stellt in seiner Arbeit fest, dass die Familien in der Kirche noch zu wenig als Partner ernstgenommen werden.

Die Familie kann idealtypisch, mit Blick auf die urchristliche Hauskirche, als kleinstes Glied der Kirche bezeichnet werden. Verständlich also, wenn der Papst den Eltern ihre Bedeutung für die Berufung zu kirchlichen Berufen in Erinnerung ruft. Gleichzeitig lädt Johannes Paul II. den Familien damit aber auch eine grosse Verantwortung auf. Durch ein von der Kirche stets noch aufrecht erhaltenes Idealbild der Familie und zuwenig Verständnis für Erziehungsprobleme der Gegenwart fühlten sich viele Eltern von der Kirche im Stich gelassen. Niklaus Knecht von der diözesanen Arbeitsstelle Partnerschaft, Ehe und Familie des Bistums St. Gallen fordert deshalb mehr partnerschaftlichen Umgang zwischen Seelsorgern und Familien, bevor diesen der

«Schwarze Peter» in Sachen mangelnder kirchlicher Berufe zugeschoben wird.

■ Not bei der Glaubensweitergabe

Bei allen Idealbildern gilt es doch auch klar festzuhalten, dass die jüngeren Generationen, und damit auch die jungen Familien, in der Kirche eine immer kleiner werdende Gruppe darstellen. «Ich habe sehr viele Eltern erlebt, die ungeheuer viel in die Weitergabe des Glaubens an ihre Kinder investiert haben. Für sie selbst war es schwer, sehen zu müssen, wie wenig junge Menschen dann doch ihren Weg mit der Kirche gingen», erklärt Niklaus Knecht.

Durch starke Appelle an die Familien bei den Bemühungen um kirchliche Berufe blieben bei engagierten Eltern aber nicht selten Schuldgefühle zurück. Niklaus Knecht: «Die Eltern, tagtäglich mit den Herausforderungen ihrer Kinder konfrontiert, stehen selber vor einem Rätsel und fühlen sich nicht selten von der Kirche im Stich gelassen.» Familien könnten sich oft in den Aussagen der Kirche nicht mehr wiederfinden. Ängste vor Sucht, Aids, Arbeitslosigkeit oder Familienarmut prägten die Erziehungsaufgabe der Eltern dermassen, dass hier die Aufforderung zur Förderung der Berufungen bei ihren Kindern als Druck empfunden werde. Niklaus Knecht fordert deshalb mehr Toleranz von seiten der Kirche für die Verschiedenartigkeit der Familienformen. Christliche Familien dürften nicht mehr länger als Objekt der Seelsorge verstanden werden. Hier fordert Niklaus Knecht echte Partnerschaft und Dialog zwischen Seelsorge und Familien.

■ Ethische Grundhaltung entscheidend

Eine Unterstützung für kirchliche Berufe könne in der Familie nicht losgelöst von der Gewissensbildung und der Entwicklung der ethischen Grundhaltung bei den Kindern schon in frühesten Lebensjahren erfolgen. Beziehungsfähigkeit, emotionale Stärke, eine Sicherheit im Umgang mit Nähe, Distanz und Abgrenzung als ethische Grundhaltung sei eine Voraussetzung nicht nur für kirchliche, sondern für soziale Berufe überhaupt.

Um aber eine christlich-kirchliche Haltung weitergeben zu können, bräuchten die jungen Eltern selbst eine gefestigte Stellung in der Kirche. «Aber die Kirche macht es den Familien schwer, einen festen Ort innerhalb der Gemeinde zu finden», erklärt Niklaus Knecht. Er erläutert dies an einem Dauerthema der katholischen Kirche: «Seit Jahren steckt die Kirche so viel Energie in das Thema Familienplanung. Die Probleme der jungen Eltern liegen aber ganz woanders.» Es sei symptomatisch, dass in der Kirche immer noch mehrheitlich ältere, zölibatäre Männer die Familienbilder prägten. Das gebe den heutigen Eltern schlicht keine Identifikationsmöglichkeit mehr. Deshalb, so Knechts Aufruf an die Seelsorgerinnen und Seelsorger: «Der Familienalltag muss im alltäglichen Geschehen und Leben der Kirche wiederempfunden werden können.»

■ Berufsentscheidung in der Pubertät

Und auf einen weiteren wichtigen Punkt weist der Familienseelsorger hin: «Die Berufsentscheidung fällt bei Jugendlichen ja in die Vorpubertät. Eine Zeit, in der viele junge Menschen nachgerade eine gewisse Loslösung von der Kirche suchen.» Deshalb seien auch Jugendgruppen und kirchliche Jugend- und Kinderverbände wichtige Motivationsträger bei der Berufspastoral. Das Interesse an kirchlichen Berufen hänge immer mit der erlebten Beziehung zur Kirche zusammen.

Und gerade in diesem Punkt sieht Niklaus Knecht eine Schwierigkeit: «Viele Leute nehmen doch wahr, dass kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrem Berufsalltag müde oder gar resigniert wirken. Ja, es entsteht der Eindruck, die Kirche gehe schlecht mit ihrem Personal um. Das löst Ängste aus. Junge Menschen, die noch einen Kontakt zur Kirche haben, denken sich zu Recht. ‹Ich will doch nicht einen Beruf, in dem ich verbraucht werde.›» Niklaus Knecht will damit darauf hinweisen, dass eine sorgfältige «Personalpflege» in der Kirche dringend nötig sei.

■ Berufspastoral, Familienpastoral, Gesamtpastoral

Das heisst für Niklaus Knecht nun aber nicht, dass die Kirche ganz auf die Berufspastoral bei Familien verzichten sollte. «Es wäre ja ein Armutszeugnis, wenn die Kirche nicht mehr überzeugt wäre, dass es sinnvoll sei, hier mitzuarbeiten», meint er klar. Dass die Familie aber der bevorzugte Ort für die Berufungen sei, wie sich der Papst geäussert hat, das bezweifelt Niklaus Knecht im gegenwärtigen Zeitpunkt. In den allermeisten Fällen komme eine solche Botschaft ja überhaupt nicht mehr bis zu den Familien. Deshalb seien in der Gesamtpastoral vielmehr konkrete Erfahrungsfelder und tatsächliche Beziehungen gefordert, in denen sich auch Familien ernstgenommen und verstanden fühlten. Es gelte deshalb, das Idealbild der Familie zu hinterfragen und auch neuere Familienformen und andere Rollenverteilungen zwischen Mann und Frau in der Kirche ernst zu nehmen. *Martin Spilker*

Martin Spilker ist diplomierter Katechet und arbeitet als Journalist, unter anderem als journalistischer Mitarbeiter der Arbeitsstelle Information Kirchliche Berufe (IKB)

Berichte

Berufspastoral in der deutschsprachigen Schweiz

Zu ihrer jährlichen Versammlung trafen sich am 21./22. Oktober 1994 in Einsiedeln die Verantwortlichen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berufspastoral in der deutschsprachigen Schweiz. 30 Vertreterinnen und Vertreter aus den religiösen Gemeinschaften und vierzehn aus den Diözesen nahmen daran teil.

■ Berufen zu verschiedenen Diensten und Ämtern

Vor zwei Jahren begann eine Themenreihe mit «Berufen zum Menschsein». Im letzten Jahr begleitet das Thema «Berufen zum Christsein» die Arbeit der Berufspastoral. Das Jahresthema 1995 heisst «Berufen zu verschiedenen Diensten und Ämtern». Wo wir uns der Grundberufung als Menschen und Christen bewusst werden, wird auch der Boden bereitet, auf dem verschiedene Dienste und Ämter sich entfalten können. Die Tagung in Einsiedeln diente vorwiegend der Erarbeitung des neuen Jahresthemas.

■ Jüngerschaft und Nachfolge

Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur, hielt zwei Referate. Das erste stand unter dem Titel *«Jüngerschaft und Nachfolge, oder: Was in der Kirche bleiben muss»*. Das Erscheinungsbild kirchlicher Berufe hat sich geändert und ändert sich laufend. Das macht unsicher. Welches sind die bleibenden Grundzüge kirchlicher Berufe?

Die Evangelien und die Apostelgeschichte verwenden für die Mitglieder der

Jesusgemeinde wie für die darin mit besonderen Aufgaben Betrauten auffallend oft den Ausdruck «Jünger». Die Jesusgemeinde ist darum immer eine lernende Gemeinschaft. Entsprechend gehört es zum Grundzug der Kirche, dass sie eine Lernende ist. Wenn die Kirche sich als echte Lerngemeinschaft versteht, sind das in besonderer Weise auch jene, die in ihr eine besondere Verantwortung tragen.

Warum verzichtet das Berufsbild kirchlicher Tätigkeit heute praktisch total auf den Ausdruck «Jünger»? Ob drin nicht ein Grund für das Auseinanderstreben der Meinungen über Kirchenmitgliedschaft und kirchliche Dienste zu suchen ist? Wo Kirche und kirchliche Dienste wieder mehr als Lerngemeinschaft verstanden würde, käme ein entscheidender Zug christlicher Berufung wieder neu zum Tragen.

Am Beispiel der Fusswaschung (Joh 13,1–27) wird ein weiteres unaufgebbares Element christlicher Berufung sichtbar. Im Johannesevangelium steht die Fusswaschung anstelle der Einsetzung der Eucharistie. Beide Riten zeigen, was Kreuz und Tod Jesu meinen: sich für andere hingeben. Der Auftrag Jesu, einander die Füsse zu waschen, lautet ohne Bild: «So müssen auch wir für die Brüder das Leben einsetzen» (1 Joh 3,16).

Beziehen wir Jüngerschaft und Nachfolge auf die kirchlichen Berufe, heisst das: In der Kirche sind Menschen nötig, die das Bewusstsein wachhalten, dass Jesus am Werk ist. Sie zeigen, dass wir alle Lernende sind. Sie machen sichtbar: wir sind Menschen, die Boden unter den Füssen haben, die anderen helfen und die das Leben einsetzen für andere aus der Kraft des Kreuzes und der Auferstehung Jesu.

■ Beruf und Berufung – wozu?

In seinem zweiten Referat zeigte Prof. Pfammatter, dass jede Berufung auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtet ist. Jesus ruft Menschen, dass sie mit ihm seien. Jene, die Gemeinschaft mit ihm haben, schickt er aus, um zu verkünden und zu heilen. Aus der Apostelgeschichte und den neutestamentlichen Briefen geht hervor, dass der Auftrag Jesu ausgeführt wurde und zur Bildung der Gemeinden führte. Die verschiedenen Namen der Mitglieder dieser Gemeinden und die Bilder, die für die Kirche (Gemeinden) gebraucht wurden, spiegeln die geheimnisvolle Wirklichkeit der Kirche und ihre Sozialstruktur wider. Sie bestimmen Form und Inhalt der Ämter und Dienste. Diese sind dem einzelnen gegeben, aber immer dem Aufbau der Gemeinde verpflichtet. Sie helfen der Gemeinde, ihren Auftrag für die Welt auszurichten.

Kirchliche Berufe sind immer für die Kirche da. Kirche ist aber immer auch Kirche für die Welt! Darin haben Amts- und Dienstträger ihren Ort. Sie haben die Aufgabe zu animieren, das heisst der Kirche und ihrem Auftrag Seele zu geben. Ihr Dienst besteht zu dynamisieren, das heisst der Kirche und ihrem Auftrag Kraft zu geben, damit sie «Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellt» (Eph 4,13).

■ Pilgergebet

Bei der Umsetzung des Jahresthemas soll ein Schwerpunkt das *«Gebet unterwegs»* sein. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer machten an der Tagung den Anfang. In einem abendlichen Pilgergang zur Klosterkirche beteten sie um kirchliche Berufe und feierten mit Weihbischof Martin Gächter die Eucharistie.

Zum Weltgebetstag, am 7. Mai 1995, werden die Diözesen und religiösen Gemeinschaften eingeladen, sich in Einsiedeln zu treffen. Das Thema wird sein: «Wir beten mit Maria zu ihrem Sohn: Sende Arbeiterinnen und Arbeiter in deinen Weinberg». Die Arbeitsgruppen in den Diözesen und religiösen Gemeinschaften übernehmen die Einladungen. Dieser Tag wird zugleich der Wallfahrtstag der Luzerner Katholiken sein. Sie werden ihre Pilgerfahrt unter das gleiche Thema stellen.

Wallfahrten sind gemeinschaftsstiftend. An der Tagung wurden Gestaltungselemente zu Pfarreiwallfahrten zum Anliegen kirchlicher Berufe zusammengestellt. Es wurde auch neu bewusst, wie wichtig regelmässiges Beten in den Gemeinden ist. Konkrete Hinweise wird die Arbeitsmappe zum Berufesonntag geben.

■ Begegnung und Zeugnis

Ein zweiter Schwerpunkt bei der Umsetzung des Jahresthemas soll die *Begegnung* sein. Zur Begegnung hinführen können persönliche Zeugnisse von Menschen, die im kirchlichen Dienst tätig sind. Andere Möglichkeiten sind: Entdeckungsnächte, Kloster auf Zeit, Religionsunterricht.

Welches sind die *Ansprechpartner* für Berufspastoral? Jede und jeder soll spüren, dass sie in ihrer Berufung ernstgenommen werden. Besondere Ansprechpartner sind die Pfarreien, die Pfarreiräte, die verschiedenen Bewegungen. Sorgfältig ist darauf zu achten, dass Berufe wahrgenommen und auch begleitet werden. Eine wichtige Bedeutung kommt darum zum Beispiel der Ministrantenpastoral und den Kontaktgruppen zu.

■ Jahrestagung 1995

Die Tagung in Einsiedeln war eine Ermutigung für alle, die in der Berufspastoral tätig sind. Die nächste Jahrestagung wird am *20./21. Oktober 1995* in Einsiedeln sein und wieder um 10.00 Uhr beginnen. Mit einem Wort des Dankes, besonders an Oswald Krienbühl und Amanda Ehrler, welche die IKB-Arbeitsstelle leiten, schloss Ernst Heller, der Präsident des IKB-Vereins, die Tagung.

Josef Hollenstein

Religionsgeschichte in der Studentengeschichte

In Zofingen, dem Gründungsort des Studentenvereins Zofingia, traf sich letztes Jahr die Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte zu ihrer Jahresversammlung. Dazu passte, dass sich im thematischen Teil der Versammlung zwei Vorstandsmitglieder, die Freiburger Professoren für Zeitgeschichte – von der deutschsprachigen Abteilung Urs Altermatt und von der französischsprachigen Abteilung Francis Python – mit weltanschaulichen bzw. religiösen Aspekten der schweizerischen Studentengeschichte befassten. Vorgängig wurden die statutarischen Geschäfte abgewickelt. Dabei stellte der Redaktor der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte fest, dass die Vereinigung für ihre Aktivitäten wie die Herausgabe ihrer Zeitschrift auf Subventionen angewiesen ist und bleibt, dass aber kirchliche Sponsoren schwer zu gewinnen sind: Veranschlagen die Entscheidungsträger die Bedeutung der Schweizerischen Kirchengeschichtsforschung und -schreibung so niedrig? Ist das kirchengeschichtliche Interesse der Theologinnen und Theologen so klein? (Im Jahresbeitrag der Vereinigung von Fr. 50.– ist übrigens das Abonnement der Zeitschrift inbegriffen.[1]) Ferner wurde der Vorstand um zwei Mitglieder ergänzt, die die Verbindung zu weiteren wissenschaftlichen Institutionen pflegen werden; neu gewählt wurden so die Professoren Markus Ries (Theologische Fakultät der Hochschule Luzern) und Fabrizio Panzera (Associazione per la storia del movimento cattolico nel Ticino). «Der Schweizerische

[1] Anmeldungen nimmt der Präsident gerne entgegen: Dr. P. Lukas Schenker OSB, Kloster, 4115 Mariastein.

Studentenverein und die Politik 1841–1991» lautete das Vortragsthema von Urs Altermatt.[2] Der Schweizerische Studentenverein (StV) mit 1991 rund 8300 Mitgliedern ist neben dem liberalen Zofingerverein mit 3200 Mitgliedern und der freisinnigen Helvetia mit 1100 Mitgliedern die grösste farbentragende Studentenvereinigung. Seine Besonderheit beschrieb Urs Altermatt mit Hilfe der Begriffe *national, katholisch und Jugendverein.* Mit seiner national-konservativen Ausrichtung geriet der StV in der Zwischenkriegszeit in eine Verbürgerlichung – gegenüber dem Sozialismus war der StV weitgehend immun – und vor allem in eine mehrdeutige Haltung gegenüber den politischen Erneuerungsbewegungen («Frontenfrühling»). Die Generalversammlung von 1940 in Freiburg verabschiedete, unter dem Einfluss von Gonzague de Reynold, ein «zweideutiges, ja autoritäres» Manifest, das jedoch bald vergessen ging. In der Folge hielt sich der StV aus der Tagespolitik zurück. Sein vorübergehendes Engagement auf der progressiven Seite – 1968 – war bildungs- bzw. hochschulpolitisch motiviert. In der Folgezeit wurde die traditionelle Nähe zur katholischen Kirche und zur christlichdemokratischen Partei lockerer: 1978/79 erster reformierter, 1987/88 erster freisinniger Zentralpräsident. 150 Jahre nach seiner Gründung scheint der StV wieder bei seiner Gründung angelangt zu sein: bei einem national-konservativen Profil.

Francis Python wandte sich in seinem Vortrag einem Vorgang in der Geschichte des liberal-konservativen Zofingervereins zu: der Zuhilfenahme der Kategorie des Spirituellen in der Krise der 1930er Jahre («Les ambiguïtés du recours au spirituel dans la crise des années 1930»). Die Zofingia war der Studentenverein der Aristokratie, des Grossbürgertums und der protestantischen Eliten. In der Krise der liberalen Demokratie der 1930er Jahre betonten Zofinger namentlich in der Westschweiz den Primat des Spirituellen; in der Diskussion wurde aber auch ein Traditionalismus zur Geltung gebracht («ordre et tradition»): die liberalen Ideen müssten zurückgewonnen und gereinigt werden, und es trat ein autoritärer Liberalismus zutage («Maurrasismus»). Eingehender ging Francis Python der Frage nach, wie das Religiöse in dieser Debatte gebraucht wurde.

So stellte er erstens eine spiritualistische Lektüre der Krise fest, nach der gegen den Kommunismus und den Faschismus eine andere Mystik, eine revolutionäre christliche Front zu setzen sei; dazu gehört der Gedanke, die Universität zu konfessionalisieren. Einflüsse hatten hierbei Ideen des russischen Philosophen Berdjajew sowie neokalivinistischer Theologen in Genf, und von hier aus gibt es Verbindungen zur Oxford-Bewegung (Moralische Aufrüstung). Zweitens wurde aufgrund einer Faszination durch den politischen Katholizismus an eine Christianisierung der Institutionen gedacht, sogar korporative Ideen wurden vorgebracht; hier gibt es Einflüsse von Gonzague de Reynold. Drittens wurde, vor allem zwischen 1933/34 und 1936/39, unter dem Einfluss von Emmanuel Mouniers Zeitschrift «Esprit» ein Gleichgewicht zwischen Personalismus und Kommunitarismus gesucht; man wollte mit der liberalen Unordnung brechen ohne kollektivistisch zu werden. Einen grossen Einfluss gewann Denis de Rougemont, der in der Zofingia ein Netz von Schülern hatte. Sie wollten dem Föderalismus die Seele zurückgeben, übten aber auch an der geistigen Landesverteidigung Kritik: das Vaterland dürfe nicht sakralisiert werden, weil es um universale Werte gehe.

Das Religiöse hatte so eine zweifache Funktion: Einerseits lieferte es Unterscheidungskriterien («discernement») und anderseits diente es der Wiedergewinnung des Ursprungs («resourcement»).

Rolf Weibel

[2] Vgl. «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...» Schweizerischer Studentenverein 1841–1991. Unter der Leitung von Urs Altermatt, Luzern 1993.

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Einladung zum gemeinsamen Gebet um kirchliche Berufe am 7. Mai 1995 in Einsiedeln

Am Weltgebetstag für kirchliche Berufe, am Guthirt-Sonntag, 7. Mai 1995 sollte sich jede Pfarrei und christliche Gemeinschaft beteiligen.

Um genügend und gute Priester, Seelsorgerinnen, Laientheologen und Ordensleute möchten wir auch an einer gemeinsamen Wallfahrt in Einsiedeln beten. Alle Pfarreien und klösterlichen Gemeinschaften sind freundlich eingeladen, einige Vertreter zur Teilnahme an einer deutschschweizerischen Wallfahrt nach Einsiedeln zu ermuntern, an der sich auch die Luzerner Landeswallfahrt beteiligt.

09.30 Uhr Eucharistiefeier in der Klosterkirche mit Predigt von Weihbischof Martin Gächter;

14.15 Uhr Pilgerandacht mit Gebet um kirchliche Berufe und Predigt von Pater Martin Werlen OSB;

16.00 Uhr Vesper und Salve Maria.

Eine interessante Ausstellung über alle kirchlichen Berufe im Gemeindehaus Einsiedeln bietet Gelegenheit zur Begegnung mit Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen kirchlichen Berufe. Diese Ausstellung ist nach der Eucharistiefeier bis abends um 18.30 Uhr geöffnet. Sie kann anschliessend auch für Pfarreien und Kirchenzentren bestellt werden.

Zum gemeinsamen Gebet für kirchliche Berufe lädt freundlich ein

Information Kirchliche Berufe IKB:
Weihbischof *Martin Gächter*

■ Warnung vor Dr. Michael Jüliger und vor dem Institut für Pastoralpsychologie und Psychosomatik in Köln

In letzter Zeit ist in der Schweiz Dr. Michael Jüliger wieder aufgetaucht, der sich als Priester ausgibt. Schon in der SKZ 21/1990, S. 325, ist vom Bischöflichen Ordinariat Basel und erneut am 9. 1. 1992 vom Generalvikariat in Köln dargelegt worden, dass Dr. Michael Jüliger keine gültige Weiheurkunde vorweisen und daher auch keine katholische Liturgie feiern kann.

In der SKZ 14/1995 hat er ohne Nennung seines Namens einen Kurs in Pastoralpsychologie und Psychosomatik in Köln angeboten. Das Generalvikariat Köln konnte in einer Warnung vom 21. 1. 1994 diesen Kurs nicht empfehlen, sondern hat entschieden von einer Kursteilnahme abgeraten.

Bischöfliches Ordinariat Basel

Bistum Basel

■ Chrisam-Messe des Bistums Basel 1995: Ein Ort der Begegnung

Wie vielfältig sich der Dienst in der Kirche im Bistum gestaltet, zeigte die Chrisam-Messe der Diözese am Montag, 10. April 1995, in Solothurn auf. 130 Priester, 18 Ständige Diakone und 55 hauptamtliche Laienseelsorgerinnen und -seelsorger nahmen an der Feier mit der Bistumsleitung in der St.-Ursen-Kathedrale teil, bei der das Öl für die Krankensalbung, der Chrisam für Taufe und Firmung, für Weihen und Konsekrationen sowie das Katechumenenöl für die Taufe geweiht wurden.

«Gelingt es uns, dem Geist Gottes in unserm Leben Raum zu geben? Vertrauen wir darauf, dass Jesus der Christus, der Gesalbte Gottes ist?», fragte Diözesanbischof Hansjörg Vogel zu Beginn seiner Homilie, die er auf dem Bibelwort «Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt» (Lk 4,21) aufbaute. «Wenn wir während dieser Eucharistiefeier die Öle für unser Bistum neu weihen, so ist dies Ausdruck des Glaubens, dass Jesus Christus in unserer konkreten kirchlichen Wirklichkeit sakramental gegenwärtig ist», betonte der Bischof, mit dem zusammen auch die Weihbischöfe Joseph Candolfi und Martin Gächter die Messe leiteten.

Die Sendung Jesu Christi beschränkte sich aber nicht auf den Gottesdienst, unterstrich Bischof Vogel: «Der Glaube lässt uns erneut Ja sagen zu unsern vielfältigen Diensten. Die gegenwärtige Entwicklung der Personalsituation bringt viele Unklarheiten und Schwierigkeiten mit sich.» Das oft ungeklärte Zusammenwirken von Priestern, Diakonen und Laien «macht uns gegenseitig sehr verletzlich», so der Bischof. Das vergangene Jahr habe ihm noch deutlicher als bisher gezeigt, «wie wir in unsern verschiedenen Diensten aufeinander bezogen sind».

Gemeinsame Suche nach Lösungen

Gemeinsam werde man auch nach der weiteren Ausgestaltung des kirchlichen Amtes suchen müssen. Dabei sei ihm ein Anliegen, auf das Klima zu achten, betonte der Bischof von Basel: «Es ist wichtig, die kirchliche Situation realistisch wahrzunehmen, doch soll uns nicht destruktive Kritik die Freude an der Kirche und an der Arbeit nehmen.» Ungelöste innerkirchliche Fragen würden oft zuviel an Kraft absorbieren. Dabei sei es «unser Dienst als Kirche, andere aufzurichten, Geborgenheit und Gemeinschaft zu schenken».

Stärkung im Glauben erwächst auch aus der Begegnung: «Der heutige Gottesdienst will ein Ort der Begegnung in unserem Bistum sein», betonte denn auch Bischof Vogel. «Jeder und jede von uns bringt auch die eigenen Grenzen, die eigene Zerbrechlichkeit mit sich. Wir wollen einander darin annehmen und zueinander Sorge tragen, so gut es geht», meinte der Bischof und bat alle, täglich füreinander zu beten. Im vergangenen Jahr habe er erfahren dürfen, «wie das Gebet eine Stütze für den Dienst sein kann».

Gebet und neue Perspektiven

Die Haltung des Gebets lasse aber nicht untätig bleiben: «Gemeinsam wollen wir neue Perspektiven entwickeln, wie der Glaube an den lebendigen Jesus Christus in unsere Zeit hinein vermittelt werden kann. Gemeinsam wollen wir nach Wegen suchen, wie das kirchliche Leben künftig seine Aufgabe besser erfüllen kann», betonte der Bischof. Anregungen und Erfahrungen dazu erhofft er sich von dem Projekt, das gegenwärtig den Titel «Kirche im Bistum Basel auf dem Weg in die Zukunft» trägt und in Vorbereitung ist. Viel Hoffnung und Freude aus der Kraft von Ostern wünschte Bischof Vogel schliesslich allen, als sich nach der Chrisam-Messe die Leitung des Bistums Basel mit Priestern, Diakonen und Laienseelsorgern aus der ganzen Diözese traf, die der Einladung nach Solothurn gefolgt waren.

Gabriele Brodrecht

■ **Im Herrn verschieden**

Josef Meienhofer, Pfarrer, Aesch (LU)

Am 13. April 1995 starb in Aesch (LU) Pfarrer Josef Meienhofer. Er wurde am 19. Oktober 1935 in Wuppenau geboren und am 29. Juni 1962 zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Vikar in Pfaffnau (1962–1967) und Hägendorf (1967–1970) sowie als Kaplan in Grosswangen (1970–1974) wirkte er als Pfarrer in Homburg (1975–1986) und in Aesch (seit 1986). Sein Grab befindet sich in Aesch.

Martin Hunkeler, emeritierter Pfarrer, Luzern

Am 16. April 1995 starb in Luzern der emeritierte Pfarrer Martin Hunkeler. Er wurde am 28. Dezember 1905 in Luzern geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Dornach (1931–1933), Schüpfheim (1933–1935) und Horw (1935–1938) war er in den Jahren 1938–1983 Pfarrer in Seewen (SO). Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Contra (TI) (1983–1994) und Luzern (seit 1994). Sein Grab befindet sich in Seewen (SO).

Robert Suter, Kustos, Beromünster

In der Universitätsklinik in Zürich starb am 17. April 1995 Kustos Robert Suter in Beromünster. Er wurde am 17. Juni 1912 in Beromünster geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Aesch (BL) (1938–1939), wurde dann Stiftskaplan zu St. Leodegar in Luzern (1939–1946), sodann Leutpriester zu St. Michael in Beromünster (1946–1970) und Kustos zu Beromünster (seit 1970). Bei der Stiftskirche befindet sich auch sein Grab.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Stephan Schalbetter* zum Pastoralassistenten in Heilig Kreuz Zürich;

– *Robert Giacomin,* bisher in Zürich-Höngg, zum Pastoralassistenten in St. Theresia Zürich.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Martin Gächter, Weihbischof, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Br. Josef Hollenstein, Kapuzinerkloster, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. P. Anton Rotzetter OFMCap, Kapuzinerweg 22, 6460 Altdorf

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Martin Spilker, Südstrasse 5, 6010 Kriens

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Bistum St. Gallen

Begegnungstag für Pfarreisekretärinnen

Das Pastoralamt der Diözese St. Gallen lädt interessierte Pfarreisekretärinnen oder -sekretäre auf Donnerstag, den 15. Juni 1995 zu einem Begegnungstag nach Rorschach ein. Im Programm stehen primär ein spirituelles Thema («Begegnung mit zwei Frauen aus der Bibel») und der praktische Umgang mit Jahrzeitstiftungen und Jahrzeitreduktionen. Referenten sind hier Alfons Klingl, dort Elisabeth Lehner. Nach dem Mittagessen zeigt Pfarrer Georg Schmucki die Bijous in der neurenovierten Pfarrkirche Rorschach.

Tagungsort ist das Zentrum St. Kolumban, Tagungsbeginn um 9.00 Uhr (Ende ca. 16.45 Uhr). Anmeldungen möglichst sofort an Pastoralamt, zu Handen von Pfarrer Paul Hutter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen. Anmeldeschluss: 15. Mai 1995. Tagungskosten 50 Franken einschliesslich Speise und Trank. (Bahnreisende beachten den *neuen* Fahrplan; die Fahrzeiten der im Prospekt angegebenen Züge ändern zum Teil.) *Informationsstelle*

Im Herrn verschieden

Johannes Hugenmatter, alt Pfarrer, Walde

Am Ostersonntag starb kurz vor seinem 85. Geburtstag alt Pfarrer Johannes Hugenmatter, Walde. Er war am 10. Mai 1910 in Bollingen, wo er nun seine letzte Ruhestätte erhalten hat, geboren worden. Nach der am 13. März 1937 empfangenen Priesterweihe wirkte er aushilfsweise in Kobelwald, dann in Waldkirch. 1938 wurde er Kaplan in Flawil, 1942 in Waldkirch, 1946 Vikar in St. Fiden. 1956 wurde er zum Pfarrer von Lütisburg und neun Jahre später von Berneck gewählt. 1976 trat er in Muolen die Nachfolge des zum Bischof gewählten Otmar Mäder an. Altershalber zog er 1993 nach Walde, wo er als Ansprechperson mit den dortigen Gläubigen Gottesdienst feierte. Die Beerdigung hat am 21. April stattgefunden.

Paul Golger, alt Kaplan, Sargans

Am Ostermontag wurde alt Kaplan Paul Golger, Sargans, in die Herrlichkeit Gottes gerufen, am Tag, bevor er seinen 75. Geburtstag hätte feiern können. Paul Golger war in Wil aufgewachsen, wurde Mitglied der Kongregation der heiligen Familie und war nach seiner 1947 in Solothurn empfangenen Priesterweihe 22 Jahre lang Präfekt, Religionslehrer und Erzieher im Iddaheim in Lütisburg. In den St. Galler Diözesanklerus übergetreten wurde er 1971 Kaplan in Mels und fünf Jahre später in Teufen/Bühler (AR), 1980 übernahm er die Aufgaben eines Kaplans auf der Tannenbodenalp (in den Flumserbergen). Aus gesundheitlichen Gründen musste er sich 1986 in den Ruhestand versetzen lassen; die letzten Lebensjahre hat Paul Golger in Sargans verbracht, wo er am 22. April zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Pensionierter Pfarrer

geboren 1929
wohnhaft in der Ostschweiz

stellt sich gern als Aushilfe zur Verfügung für Gottesdienste

- an den Wochenenden
- an Werktagen

und für Beichtgespräche

Telefon 071-27 49 45

Zu verkaufen interessante

Devotionalien-sammlung

bestehend aus zirka 80 Wallfahrtsmedaillen und einigen Kruzifixen, hauptsächlich aus dem Barock des süddeutschen und ostschweiz. Raumes, dazu etwas Literatur.

Anfragen bitte unter Telefon 061-261 45 51, werktags von 12 bis 18.30 Uhr

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, Einsiedeln

Für eine Übergangszeit von ca. einem Jahr ist in unserem Haus die Stelle eines

Seelsorgers

zu besetzen.

Wir suchen auf den Spätsommer 1995 oder nach Vereinbarung einen Priester für seelsorgliche Dienste (Gespräch, Beratung, Gottesdienst). Es handelt sich um ein Teilpensum, das z. B. während eines Sabbatjahres oder in einer Verschnaufpause vor einem neuen Stellenantritt ausgeübt werden könnte.
Eine Wohngelegenheit ist im Bildungs-Zentrum SJBZ vorhanden.

Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne Julia M. Hanimann oder Tony Styger, SJBZ, Einsiedeln, Telefon 055-53 59 01.

Wenn Sie sich für diese befristete Aufgabe interessieren, richten Sie Ihre Bewerbung bitte an Herrn Meinrad Bisig, Breukholz 8, 8841 Gross

In **Walchwil** am Zugersee zu verkaufen:

Grundstück

ca. 30 000 m² mit:

- **Kurhaus**
  mit zirka 70 Betten, Speisesaal, Aufenthaltsräumen, Büros und moderner Küche
- **freistehendes 2-Familien-Haus**
- **Kapelle**
- **gepflegte Garten- und Parkanlage**

Die Liegenschaft befindet sich an erhöhter, schönster, ruhiger Lage, Nähe Wald und Landwirtschaftszone.

Die Eigentümerin wünscht das Objekt nur an soziale Institution abzugeben, die es in ähnlicher Weise wie bis anhin nutzt.

Nähere Auskünfte erteilen wir gerne Montag bis Freitag, 9.00–17.00 Uhr.

BENTOM AG
Generalunternehmung und Verwaltungen
6318 Walchwil, Telefon 042 - 77 11 28

Lourdes
Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Jedes Jahr pilgern gegen 5 Millionen Menschen nach Lourdes. Menschen aus allen Ländern und Kontinenten, Gesunde und Kranke. Erstaunlich ist die grosse Beteiligung von Jugendlichen. In Lourdes bekommt der Mensch Orientierung, neuen Halt, Trost, Gottvertrauen. Wallfahren ist wieder modern.

Seit 25 Jahren betreuen die Redemptoristen-Patres unsere Pilger.

Vollpension im Hotel «Du Gave»
Flüge mit BALAIR (SWISSAIR-Tochter) ab Zürich
Gratis-Bahnfahrt zum Flughafen und zurück
Mo+Do, zwischen 24. April und 2. Oktober
alles inbegriffen, 5 Tage nur Fr. 950.–
4 Tage nur Fr. 875.– im Doppelzimmer

Jahrzehntelange Erfahrung steht hinter unseren Reisen nach

Rom, Assisi, Fatima, Santiago (Jakobsweg), Griechenland, Heiliges Land

Dieses Jahr organisieren wir wieder für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen.
Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung

Pfarrei Bruder Klaus, Spiez

Wer wird in unserer Pfarrei den Unti auf der Oberstufe weiterführen und die Jugend- und Pfarreiarbeit mitgestalten und mittragen?

Für das nächste Untijahr ab August 95 findet ein/e aufgestellte/r, einsatzfreudige/r

Katechet/in

(max. 50–70 %)

bei uns ein überschaubares und teamgestütztes Arbeitsfeld.

Ein Stellenbeschrieb ist vorhanden. Für weitere Auskünfte nehmen Sie bitte Kontakt mit Pfarrer Leo Scherer auf (Telefon 033 - 54 17 77).

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 18. Mai 1995 an: Katholische Kirchgemeinde Spiez, F. Wiederkehr, Präsident, Belvédèrestrasse 6, 3700 Spiez

Unser bisheriger Mitarbeiter verlässt uns für seine kirchliche Weiterbildung. Deshalb suchen wir für die **Pfarrei Sachseln** auf den 1. Juli 1995 oder nach Vereinbarung eine/n

Pfarreisekretär oder Pfarreisekretärin

Der oder die neue Mitarbeiter/in führt die vielseitigen und abwechslungsreichen Administrations- und Koordinationsarbeiten im Pfarreisekretariat aus und trägt das Pfarreileben verantwortlich mit.

Erwünscht sind kaufmännische und EDV-Kenntnisse sowie Erfahrungen in kirchlicher Mitarbeit. Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen mit Fünftagewoche.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Josef Eberli oder Pfarreisekretär Rainer Groth, Telefon 041 - 66 14 24.

Wenn Sie Interesse an dieser verantwortungsvollen Aufgabe haben, senden Sie Ihre Bewerbung bitte an die Leiterin des Personalressorts der Kirchgemeinde, Frau Anna von Moos-Portmann, Brünigstrasse 250 a, 6072 Sachseln

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert, in einer Pfarrei Mitverantwortung für die religiöse Bildung zu tragen – dann sind Sie richtig bei uns.
Die Katholische Kirchgemeinde Luzern sucht für die Pfarrei St. Leodegar im Hof eine

Katechetin (evtl. Katecheten)

(80-%-Pensum)

Stellenantritt: 1. August 1995

Aufgaben:
- Sie erteilen zirka zehn Stunden Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe
- Sie leiten die Katechetenrunde und sind mitverantwortlich für die Schülerseelsorge
- Sie begleiten und beraten Ihre Kolleginnen und Kollegen im Religionsunterricht
- Sie sind Kontaktperson zu den Lehrkräften in zwei Schulhäusern, in denen neue Formen der Zusammenarbeit, der Unterrichtsgestaltung und der gemeinsamen Verantwortung erprobt werden

Unsere Leistungen:
- gute Besoldung und Sozialleistungen gemäss Besoldungsreglement der Katholischen Kirchgemeinde Luzern
- fachliche Unterstützung durch Rektorat und Medienstelle
- Förderung bei der Katechetenbetreuung durch Supervision und Fortbildung

Weitere Informationen bei:
- Pfarrer Gerold Beck, Pfarramt St. Leodegar, Telefon 041-51 52 41
- Rektor Jörg Trottmann, Rektorat Religionsunterricht, Telefon 041-23 21 29

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Pfarreienverband Zurzach-Studenland

Mitarbeiter/in im Seelsorgeteam

(50–70-%-Anstellung)

Es erwarten Sie:
- Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe (4–5 Stunden Religionsunterricht pro Woche) und der Oberstufe (Blockunterricht: 8 Nachmittage pro Jahr), die fordern und sich fordern lassen
- Mitarbeit bei der Firmvor- und -nachbereitung
- Jugendgruppen, die betreut werden möchten
- Pfarreien, die offen für Anregungen sind
- Mitarbeiter/innen, die Selbständigkeit und Zusammenarbeit schätzen

Wir wünschen uns:
- eine abgeschlossene Ausbildung als Katechet/in oder Theologe/-in bzw. als Jugendarbeiter/in mit Fähigkeit für Religionsunterricht
- nach Möglichkeit Berufserfahrung oder Mitarbeit bei Jugendverbänden
- Offenheit für neue Ideen
- Interesse an der Mitgestaltung der Pfarreien

Wir bieten:
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam
- Arbeitsplatz im Begegnungszentrum in Zurzach
- offene Atmosphäre

Stellenantritt: sofort oder nach Vereinbarung.
Anstellung und Besoldung richten sich nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.
Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: André Knöpfel, Gemeindeleiter, Hauptstrasse 42, 8437 Zurzach, Telefon 056-49 21 00.
Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an Franz Eberle, Beckenmoosstrasse 38, 8437 Zurzach

Pfarrei St. Adelrich, Freienbach (SZ)

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Beginn des neuen Schuljahres im August 1995 eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter als

Katechetin/Katecheten

Wir wollen mit der Pfarrei den Weg von der versorgten zur selbstsorgenden Glaubensgemeinde gehen. Die Katechese soll als wichtiger Teil der Gesamtpastoral dieses Anliegen unterstützen.

Aufgaben:
- das Hauptgewicht der Anstellung liegt in der Katechese (⅓ an der Oberstufe) mit entsprechender Elternbegleitung
- pfarreiliche Jugendarbeit
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- die genaue Umschreibung der Arbeitsbereiche geschieht im Gespräch mit dem Seelsorgeteam

Wir bieten:
- Raum zur Ausgestaltung von eigenen Ideen
- Voll- oder Teilzeitpensum
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir erwarten:
- kirchliches Engagement
- Freude an Zusammenarbeit
- eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung

Für genauere Auskünfte und einen ersten Kontakt steht Werner Murer-Leutenegger (Laientheologe) gerne zur Verfügung, Telefon 055-48 17 28 / privat 055-48 75 94.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Albert Portmann (Kirchenratspräsident), Eggliweg 37, 8832 Wilen, Telefon 01-748 29 41

Katholische Kirchgemeinde Hergiswil (NW)

Unsere Pfarrei in der Nähe der Stadt Luzern zählt zirka 3500 Katholiken. Wir suchen wegen Wegzugs der bisherigen Mitarbeiterin auf Beginn des neuen Schuljahres 1995/96 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

oder

Katechetin/Katecheten

im Vollamt oder Teilzeitpensum (80%).

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Jugendarbeit
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen und Vereinen
- Mitarbeit am Projekt «Firmung ab 18»
- weitere Aufgaben nach Absprache

Auskunft erteilen gerne: Josef Zwyssig, Pfarrer, Telefon 041-95 27 30, oder Irène Keiser, Kirchenrat, Telefon 041-95 46 04.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Irène Keiser, Hirsernweg 1, 6052 Hergiswil (NW)

Katholische Kirchgemeinde – Pfarrei St. Niklaus, 8634 Hombrechtikon (ZH), sucht

Seelsorger

per 1. August 1995 oder nach Absprache.

Die Kirchgemeinde Hombrechtikon liegt im schönen «Zürcher Oberland» und umfasst die vier Gemeinden Hombrechtikon, Wolfhausen und Grüningen.

Leider verlässt uns unser Pastoralassistent nach 5jähriger Tätigkeit zwecks Weiterbildung. Wenn Sie Lust und Freude verspüren, zusammen mit unserer Gemeindeleiterin und uns ein gemeinsames Stück «Weg» zu gehen, freuen wir uns auf Ihre Bereitschaft.

Wir stellen uns eine teamfähige Persönlichkeit vor, welche mit unserer Pfarrei dem Jahr 2000 offen und mit Hoffnung entgegengeht.

Die Besoldung erfolgt gemäss der Anstellungsverordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne unsere Gemeindeleiterin Frau Esther Vögtlin. Sie ist unter der Telefonnummer 055 - 42 45 35 oder 01 - 381 65 43 erreichbar.

Ihre Bewerbung senden Sie an die Personalkommission der kath. Kirchenpflege Hombrechtikon, Rütistrasse 24, 8634 Hombrechtikon

Pfarrei Vals (GR)

Wir wollen nicht einfach versorgt werden. Unser langjähriger Pfarrer hat das Bewusstsein der Mitverantwortung aller für das Pfarreileben geweckt. Nach seinem Wegzug wird uns die Bezugsperson fehlen, die uns begleitet. Daher suchen wir auf Herbst 1995 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer

der sich gemeinsam mit uns auf den Weg macht, die Aufbrüche in den verschiedenen aktiven Gruppen der Pfarrei fördert und uns Impulse gibt für unser christliches Leben. Wir sind eine geschlossene Bergpfarrei im Bündner Oberland mit zirka 900 Einwohnern. Die deutschsprachigen Walser haben vor Jahrhunderten das Valsertal besiedelt und bis heute ihre Sprache und ihre kulturelle Eigenart bewahrt. Dank der Thermalquelle und der landschaftlichen Reize hat sich Vals zu einem Ferienort mit zirka 900 Fremdenbetten entwickelt.
Das Pfarreileben wird von vielen Frauen, Männern und Jugendlichen mitgetragen, die sich im Sinn des 2. Vatikanischen Konzils einsetzen für den Aufbau einer lebendigen Gemeinde. Vier nebenamtliche Katechetinnen teilen untereinander das Pensum des schulischen Religionsunterrichts.
Gerne sind wir bereit, auf Ihre persönlichen Wünsche und Vorstellungen einzugehen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:
Pfarrer Alfred Cavelti, 7132 Vals, Telefon 081-935 11 07, oder an Walter Schmid, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde, Balma, 7132 Vals, Telefon 081-935 15 89

Semitische Theologie:

Diplomarbeit

«Der Mensch als Bild Gottes. Judenchristliche Elemente in der Geschichte der christlichen Anthropologie»
samt viel Originaltexten, von Theologen an sich damit Beschäftigende zu verschenken.

Telefon 045 - 21 89 38 oder 045 - 21 89 76

AZA 6002 LUZERN
0007531 80
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

17/27. 4. 95

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 - 532381

Aushilfspriester frei

13./14., 25. und 27./28. Mai, 15. und 17./18. Juni 1995

Thomas Hasler, Fenkernstrasse 15, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 95 32

radio vatikan
deutsch
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Katholische Kirchgemeinde Aadorf

Sie: ein/e aufgestellte/r, jüngere/r

Katechet/in

suchen eine neue Herausforderung.

Wir...: eine lebendige Pfarrei mit aufgebauter, funktionierender Struktur, Jugendgruppen, Vereinen und initiativem Pfarrer

...bieten:
- auf Beginn Schuljahr 95/96 interessante Stelle, mit vielseitigen Aufgaben in den Bereichen:
  - Religionsunterricht
  - Jugendarbeit
  - Liturgie
- und weiteren, den Fähigkeiten entsprechenden Aufgaben
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen

...verlangen:
- Ausbildung als hauptamtliche/r Katechet/in
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- engagierte Mitarbeit im Seelsorgeteam des Pfarreienverbandes Aadorf-Tänikon-Wängi
- ökumenische Einstellung

Interessiert? Weitere Auskünfte erteilt Pfarrer D. Bachmann, Telefon 052 - 61 20 50, oder senden Sie Ihre üblichen Bewerbungsunterlagen direkt an die Kath. Kirchgemeinde, z. H. des Präsidenten, Herrn H. P. Sauter, 8355 Aadorf